



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus der deutschen Vergangenheit : eine Familie von aufsteigender
Lebenskraft im 16. Jahrhundert.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Eine Familie von aufsteigender Lebenskraft im 16. Jahrhundert.

Im Folgenden wird das Leben einer Familie geschildert, welche am Ende des 15. Jahrhunderts aus dem Dorfe in die Stadt, aus dem Bauernstande in das Bürgerthum übersiedelte und sich hier in der dritten Generation die beste Bildung der Zeit aneignete. Von je war uns der Bauernstand die große Quelle, aus welcher neue Familienkraft in die Hallen der Edelhöfe, die Zunftstuben der Städte und die Arbeitszimmer der Gelehrten aufstieg. Auch deshalb liegt die letzte Grundlage für das Gedeihn der Völker in der einfachen Thätigkeit des Feldarbeiters, der menschlichen Arbeit, bei welcher Geist und Körper, Arbeit und Erholung, Freude und Unglück durch die Natur selbst regulirt werden. Wo solche Arbeit gedrückt, beschränkt, unfrei wurde, erkrankte das gesammte Volk. Der Untergang der freien Landarbeiter hat mehr als einmal die politische Existenz der Staaten untergraben z. B. in Polen, ja er hat einst die tödtliche Schwäche des großen Römerreichs und das Absterben der antiken Welt zur Folge gehabt. Je reichlicher und ungehinderter neue Kraft aus den untern Schichten in die anspruchsvolleren Kreise aufsteigt, desto kräftiger und energischer wird das politische Leben des Volkes sein können. Und wieder, je weniger die sinkende Familienkraft durch künstliche Stützen verhindert wird, in die große Masse des Volkes hinabzufallen, desto frischer und schneller wird sich die emporstrebende den Weg zur Höhe bahnen. Unser Himmel und unsere Cultur verlangen eine so angestrengte Arbeit der Einzelnen, und so viel Streben und Kunst ist in unser Leben gekommen, daß unser Verbrauch an Lebenskraft ein sehr großer ist. Schon dem Landmann schwindet bei harter Arbeit leicht die Schönheit der äußern Form und jener Ueberschuß von Kraft, welcher dem Menschen ein leichtes Herz und das Vollgefühl des Glückes gibt, aber seine Muskeln und Nerven werden gehärtet und er schreitet noch fest und dauerhaft über die Scholle. Wenn aber die Familie aus diesem Kreise heraustritt, vermehren sich mit den Genüssen höherer Bildung und Thätigkeit auch die feindlichen Mächte, welche ihre Lebenskraft stören. Noch ist zu wenig un-

Grenzboten III. 1857.

terfucht worden, wie lange im Durchschnitt das physische Leben einer Familie in männlicher Descendenz bei uns Deutschen dauert, von der Generation ab gerechnet, welche aus der Handarbeit zu anderer Thätigkeit übergeht. Schwerlich wird es im Durchschnitt fünf bis sechs Generationen übersteigen, von denen sehr oft Großvater und Vater die Aufstrebenden sind, der Sohn auf der Höhe der Kraft sich ausbreitet, der Enkel und Urenkel im Genuß der von den Vorfahren erworbenen Habe das Absteigen der Familienkraft bezeichnen. Bei solcher Ausdehnung ist das mittlere Alter einer Familie auf etwa 200 Jahre anzuschlagen, von der Geburt des aufsteigenden Ahns bis zum Tode des letzten Nachkommen. Die Privilegien der höhern Stände, Befestigung des Vermögens, das Eintreten in eine abgeschlossene Kaste und ähnliche äußere Stützen vermögen das Zurückfallen in die große Masse des Volkes aufzuhalten und dadurch häufig auch Familieneristenzen zu conserviren, aber dann zuweilen nur das physische Bestehn derselben, nicht das Fortwirken einer starken, treibenden Kraft. Es ist charakteristisch für die Phystognomie der mittelalterlichen und der meisten modernen Regierungen Europas, daß sie sich noch vorwiegend auf die alte conservirte Familienkraft stützen. Dies gab ihnen zu Zeiten ein unbehülliches, ja greisenhaftes Aussehn, aus welchem kein Schluß auf die abnehmende Lebenskraft des Volkes selbst zu ziehn war. Der erste Fortschritt, welchen die Regierungen seit dem Mittelalter machten, war die Benutzung neuer Menschenkraft neben solcher, welche durch Privilegien befestigt war. Der Beamtenstand gehört im Ganzen sehr entschieden den aufstrebenden Familien an. Was man auch gegen seine Herrschaft in der Gegenwart sagen möge, er hat die mittelalterlichen Staaten verjüngt, und sein Kampf gegen die privilegierten Familien hatte so lange die höchste Berechtigung, bis neben ihm ein starker Ueberschuß von anderer, neuer Kraft, welche sich unter seiner Herrschaft unabhängig entwickelt hatte, aufkam, und bis dieser bald als sein Verbündeter bald als Gegner um die Theilnahme an der Staatsregierung zu ringen begann.

Allerdings ist die Familie nicht ein solches Gebilde der schaffenden Natur, wie ein Aehrenfeld oder die Felsenschichtung eines Gebirges, und es wäre thöricht, nach Zahlformeln und hypothetischen Sätzen ihre Lebenskraft schätzen zu wollen. Von den zahlreichen Factoren, durch welche ihr Gedeihen und Fortleben bestimmt wird, sind mehre aller menschlichen Berechnung für immer entzogen. Und neben häufig wiederkehrenden Erscheinungen, welche wir bescheiden als Regel auffassen, sind die verschiedensten Abweichungen täglich zu beobachten. Bald eine durch viele Jahrhunderte fortwirkende Tüchtigkeit und Energie des Lebens in derselben Familie, noch häufiger ein ebenso langes mäßiges, nicht unkräftiges Dauern, welches in längeren Zwischenräumen zu einer ungewöhnlichen Menschenkraft aufblüht. Aber man wird es auch wieder für keinen Zufall halten, daß ein großer Theil der mächtigsten Persönlichkeiten

der zweiten oder dritten aufstrebenden Generation angehört, so Luther, Goethe, Schiller.

Diese allgemeinen Bemerkungen sollen die Gesichtspunkte angeben, unter welchen hier Familienschicksale aus alter Zeit Interesse beanspruchen. Was im Anfange des 16. Jahrhunderts das Privatleben förderte und störte, hat ein Unrecht auf unsere Theilnahme, nicht nur, wenn es uns alterthümlich und fremdartig erscheint, sondern auch wo es den Verhältnissen der Gegenwart genau entspricht.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts lag das Mittelalter mit den Anfängen moderner Lebensformen in hartem Kampfe. Dicht neben dem rohen Faustrecht steht schon der moderne Civilproceß nach römischem Recht mit seinem Instanzenzug, den Advocatentkniffen, den langweiligen Formeln, aber auch mit seiner unerbittlichen Logik, welche allmählig die Scheu und Achtung vor dem Recht in die Seelen eines gewalthätigen Geschlechts prägte. Dicht neben den Ueberfällen adliger Räuber, welche die Landstraßen unsicher machen und den Wohlstand des Bürgers mit zügelloser Frechheit brandschätzen, kann man die Anfänge einer neuen und sehr modernen Polizei erkennen, die ersten Verfolgungen wegen Preßvergehen. Während man in der Seele eines geschiedten und welterfahrenen Mannes eine Methode zu empfinden und zu denken erkennt, welche zuweilen ganz unsrer Bildung anzugehören scheint, wird man mit Erstaunen dieselbe Seele mit dem kindischen Glauben an Teufelswerke und Besessene erfüllt sehn. Es fehlen nicht ganz Züge von der treuherzigen und naiven Heiterkeit, welche das Kinder- und Familienleben bei uns zu jeder Zeit bewahrt hat, aber man wird nicht ohne Befremden sehn wie rauh, herb und strenge im Ganzen die Pflicht geübt und das Leben aufgefaßt wurde. Es war ein hartes Geschlecht, welches sich damals im großen Streit tummelte, heftig und egoistisch in seinen Forderungen, voll Haß und Rachsucht gegen die Feinde, mit geringer Humanität, aber einem sehr starken Familiengefühl. Den verwandten Mann zu vertreten in Recht und Unrecht, die Feinde der Verwandtschaft auch zu den seinigen zu machen und durch Connerionen und Nepotismus sein Fortkommen, sein Recht und seine Rache zu suchen, war allgemein. Wir sind zwar gewöhnt anzunehmen, daß das einzelne Menschenleben vor 300 Jahren weniger galt als jetzt, aber man wird doch in dem alten Bericht mit Bewunderung lesen, wie leicht Gewalt und Bluthat den Frieden einer Häuslichkeit stören konnte. In einer friedlichen Bürgerfamilie wird der Großvater durch überlegten Mordanschlag getödtet, der Vater wieder ersticht in Nothwehr einen Andern, ein Sohn wird auf offner Landstraße von Wegelagerern angefallen, er erlegt einen Räuber und wird von einem andern bis zum Tode verwundet. — Zuletzt endlich wird es manchem von Interesse sein zu erkennen, wie der trotzige und entschlossene Theologe, welcher damals

die Christenheit in zwei Lager theilte und seinen Namen zum Schlachtruf für eine neue Lehre machte, bis an den Strand der Ostsee als Familienrath einwirkte und wie er durch sein Wort fremde Seelen in Gehorsam und Verehrung unterwarf.

Allerdings geben die Zustände, welche hier geschildert werden, nicht in allen Einzelheiten ein normales Bild von den Verhältnissen Deutschlands. An den Küsten von Pommern, wo sich der niedersächsische Stamm auf slawischer Unterlage ausgebreitet hatte, war das Leben noch rauher, die Leidenschaft rücksichtsloser, das gemüthliche Behagen weniger anmüthig, als in den großen Reichsstädten des Südens, wo längerer Wohlstand, höhere Städtemacht, größere Verfeinerung wenigstens manchem Einzelnen zu Gute kam. Wir wissen aus mehren Quellen, daß der Franke, der Schwabe, der Rheinländer im 15. Jahrhundert auf die Märker, Pommern, Mecklenburger als ein verbauertes wüßtes Geschlecht herabsah. Aber zu groß wird man den Unterschied in Bildung und Sicherheit des Lebens auch nicht finden, wenn man die Lebensläufe anderer Zeitgenossen mit dem vorliegenden vergleicht. Man vergleiche die Selbstbiographien der beiden Platter aus Basel mit denen der süddeutschen Abligen, des Göß, Schärtlin, wie des späteren Schlesiens Schweinichen, welche das alte Faustrecht in den verschiedenen Stadien seines Unterganges gegenüber dem neuen kaiserlichen Recht zeigen, und man wird zuweilen ansprechendere Formen und einen hübscheren Ausdruck für das gemüthliche Behagen, aber weder höhere Auffassung der Pflichten noch reinere Sittlichkeit, noch größere Sicherheit des Lebens und Eigenthums erkennen.

Die folgenden Mittheilungen sind aus der umfangreichen Selbstbiographie genommen, welche einst Bartholomäus Sastrow, Bürgermeister von Greifswald verfaßte, und die unter dem Titel: Bartholomäi Sastrowen Herkommen, Geburt und Lauff seines ganzen Lebens aus der Handschrift herausgegeben und erläutert von G. Ch. Fr. Mohnike, zu Greifswald 1823 in drei Theilen erschien, und als eine wichtige Quelle für pommersche Geschichte schon in den Handschriften benutzt worden ist. Denn Sastrow schildert darin nicht nur sein eignes Leben, sondern auch was er von politischen Begebenheiten, zum Theil als Augenzeuge und Mithandelnder, erlebt hat, und fügt dieser Beschreibung bei, was ihm von historischen Actenstücken des Aufbewahrens werth schien. Sein eignes Leben war ungewöhnlich bunt und reich an Eindrücken. Er wurde als junger Mann mit seinem älteren Bruder zum Reichskammergericht nach Speier geschickt, dort einen Proceß seines Vaters treiben zu helfen und sich selbst ein Unterkommen zu suchen. Er war in allerlei Diensten bei Advocaten, bei einem Komthur des Johanniterordens, schlug sich nach Italien, um aus den Händen der römischen Geistlichkeit die Hinterlassenschaft seines älteren Bruders zu erheben, welcher vom Kaiser als lateini-

scher Gelegenheitsdichter mit dem Lorbeer gekrönt und geabelt worden und darauf wegen einer unglücklichen Liebe mit zerbrochenem Herzen nach Italien gegangen und im Dienst eines Cardinals gestorben war. Von Italien wand sich der jüngere Bruder durch die Kriegswirren des schmalkaldischen Krieges nach der Heimath zurück, trat in herzoglichen Dienst, wurde von den pommerischen Herzögen als politischer Agent in das Kaiserlager, zum Reichstag nach Augsburg, als Sollicitator an das Kammergericht geschickt, ließ sich dann in Greifswald nieder, gründete einen Hausstand, erlangte als gewandter Notarius in Pommern Praxis und Vermögen, zog nach Stralsund, wurde dort Bürgermeister und starb hoch an Jahren in Ehren als ein gewandter, schlauer, hitzköpfiger und wahrscheinlich nicht selten harter und parteiischer Herr.

Aus dem ersten Theil seiner Selbstbiographie ist das Folgende wortgetreu in unsere Sprache übertragen. Es war nöthig vieles wegzulassen, alles, was der pommerischen Geschichte angehört, so die Einführung der Reformation in Greifswald, die Händel von Bullenweber und Hans Moller. Einige für leichteres Verständniß zugesetzte Wörter sind durch Klammern [] bezeichnet. Die Erzählung Sastrows beginnt folgendermaßen:

1488—1542.

Um das Jahr 1488 ist mein Vater zu Ranzin im Kruge, der am Kirchhofe auf Anklam zu liegt und unter die Junker Osten zu Quilow gehört, [dem Wirth] Hans Sastrow geboren worden. Nun hatte dieser Hans Sastraw an Vermögen, Gestalt, Stärke und Verstand die [Junker] Horne, welche ebenfalls zu Ranzin wohnten, weit übertroffen, so daß er schon vor seinem Ehestande sich mit ihren Hofhusen wol vergleichen konnte. Das hat denn die Horne übel verdrossen, sie haben sich aufs äußerste beflissen, ihm Schimpf, Spott, Schaden, Nachtheil zu bereiten, ihm auch Gesundheit und Leben zu gefährden. Und da sie für ihre Person nicht konnten noch dursten, haben sie ihren Vogt abgerichtet, in den Krug zu gehn, zu zechen, Zank und Unwillen mit dem Wirth anzufangen und denselben mit Schlägen bis zum Tode abzufertigen. Denn obgleich der Horne vier in Ranzin saßen, so sind doch ihre Husen, Einahme und Vermögen so gering gewesen, daß sie sich alle vier mit einem Pflugvogt haben behelfen können. — Aber was geschieht? da der Wirth wußte, daß die Horne ihm nachstellten und leicht vermerkte, was der Vogt im Sinne hatte, ist er diesem zuvor gekommen, und hat ihn so abgefertigt, daß er kaum auf allen Bierem aus dem Kruge hat kriechen können.

Als Hans Sastraw nun spürte, daß der Horne Feindseligkeit nicht aufhörte, sondern täglich zunahm, so hat er, um sich und die Seinen aus der Gefahr zu bringen, ungesähr ums Jahr 1487 sich mit seinem Junker, dem alten Hans Osten zu Quilow, wegen seiner Bauernpflicht in Güte gänzlich

auseinandergesetzt, hat darauf zu Greifswald das Bürgerrecht gewonnen, daselbst in der Fleischhauerstraße das Eckhaus, Herrn Brand Hartmann gegenüber, gekauft, und allmählig das Seinige von Ranzin in sein gekauftes Haus geführt. So hat er sich ein Jahr vor meines Vaters Geburt von den Ostern geschieden und ist bürgerlichen Standes geworden.

Was geschieht? — Merkt diese greuliche mörderische That! Anno 1494 ist Kindelbier zu Gribow, wo auch ein Horne seinen Sitz hat, es liegt nicht weit von Ranzin, rechts, wenn man von Greifswald nach Ranzin fährt. Zu demselben Kindelbier ist mein Großvater Hans Castraw, als nächster Verwandter, geladen, hat seinen Sohn, meinen Vater, der damals ungefähr sieben Jahr war, bei der Hand genommen und ist den kurzen Kirchweg dahin gegangen.

Die Horne von Ranzin haben zum Valet und Abschied diese Gelegenheit nicht verkümmern, sondern ins Werk setzen wollen, was sie seit vielen Jahren im Herzen gehegt. Sie sind auch nach Gribow geritten, als wollten sie daselbst ihren Vetter besuchen, und um die bequemste Gelegenheit selbst zu ersehen, sind sie ins Kindelbier gegangen und haben sich mit an den Tisch gesetzt, woran mein Großvater saß. Denn sie waren so herunter, daß sie die Bauernkost und Gesellschaft nicht verschmähten. Als sich die Horne nun spät am Nachmittag voll getrunken, sind sie sämmtlich aufgestanden und haben ihren Biergang in den Stall gemacht. Und vermeinten, sie wären dort allein. Es stand aber einer von meines Großvaters Verwandten auch im Stalle in einem Winkel, der hörte an, wozu sie sich entschlossen hatten, sie wollten eilig auf ihre Pferde fallen, sobald sie merkten, daß mein Großvater aufbräche, um ihm unterwegs zu begegnen und alsdann ihn und auch sein Söhnlein zu Tode zu schlagen.

Der Mann kommt zu meinem Großvater, sagt ihm, was er im Stall gehört hat und rath ihm, daß er sich noch bei Tage aufmachen und heimgehen solle. Dem ist auch mein Großvater gefolgt, ist aufgestanden, hat seinen Sohn, meinen Vater, bei der Hand genommen und ist nach Ranzin gegangen. Als er aber auf halbem Wege zwischen Ranzin und Gribow in das Gehölz im Moore kam, das mit Buschwerk und Gestrüpp bewachsen ist, haben die mörderischen Bösewichter ihm den Weg versperrt, haben ihn mit den Pferden zu Boden getreten und ihm den Leib voll Wunden gehauen, so daß sie nicht anders meinten, als er wäre todt. Sie sind aber daran noch nicht ersättigt gewesen, sondern haben ihn an einen großen Stein geschleppt, der noch jetzt vorn in dem Moore liegt, haben ihm auf dem Stein die rechte Faust abgehauen und ihn so für todt liegen lassen. Der Junge aber, mein Vater, ist mittlerweile ins Moor gekrochen, hat sich im Gesträuch auf einen Rasenhügel versteckt, daß sie mit den Pferden nicht zu ihm kommen und, da es anfangs finster zu werden, ihn in den Büschen auch nicht finden konnten.

Die andern Bauern sind nachgeritten zu sehen, was die Horne gemacht hätten; haben den Verwundeten so zugerichtet gefunden, und den Jungen aus dem Moore geholt. Einer unter ihnen ist nach Ranzin gerannt, hat schnell Wagen und Pferde geholt. Darauf hat man den Verwundeten gelegt, an dem kein Leben mehr gespürt wurde, als daß er bei der Ankunft in Ranzin aufjappte und verschied.

Des unmündigen Knaben, meines Vaters, nächste Freunde, besonders die zu Greifswald in der Stadt wohnten, machten alles zu Gelde und verkauften wieder das Haus, so daß sie im Ganzen über 2000 Gulden zusammenbrachten. Wenige Edelleute lassen in jetziger Zeit ihre Unterthanen zu einem solchen Vermögen kommen! Sie hielten den Knaben aufs Beste, ließen ihn Lesen, Schreiben und Rechnen lehren, und schickten ihn nach Antwerpen, auch nach Amsterdam, damit er etwas von Kaufmannschaft lernte. Als er zur gebührenden Größe und nach Hause kam und das Seine in die Hand erhielt, kaufte er die Ecke an der langen Gasse rechts gegenüber der St. Nicolauskirche und an der Hundstraße, zwei Häuser und zwei Buden in der Hundstraße. Aus dem einen Haus hat er das Wohnhaus, aus dem andern das Brauhaus, und aus der Bude den Thorweg mit viel Arbeit und Unkosten gebaut. Da nun seine Person den Leuten gefiel und man sah, daß er zur Nahrung sich wohl anließ, haben meiner Mutter Vormund und nächste Verwandte ihm diese ehelich versprochen.

Meine Mutter war die Tochter von Bartholomäus Smiterlow, welcher Bruder des Herrn Bürgermeisters Nicolaus Smiterlow war, eine junge, gar schöne Frau, klein, zart von Gliedern, freundlich, kurzweilig, ohne Hoffart, reinlich, häuslich und bis in ihr letztes Stündlein gottesfürchtig und andächtig. Anno 1514 haben meine Eltern Hochzeit gehalten, Anno 1515 gab ihnen der liebe Gott einen Sohn, den sie nach meinem väterlichen Großvater Johannes nennen ließen. Anno 1517 ist meine Schwester Anna, Herrn Peter Frubos, Bürgermeisters zu Greifswald, nachgelassene Wittwe geboren — Anno 1520 bin ich zur Welt gekommen und nach meinem mütterlichen Großvater Bartholomäus genannt worden.

Von meinen fünf jüngern Geschwistern war meine Schwester Katharina ein treffliches, schönes, freundliches, getreues und frommes Mädchen. Als mein Bruder Johannes von Wittenberg, wo er studirte, nach Haus kam, beehrte sie von ihm zu lernen, wie man lateinisch sagen könnte: „das ist wahrlich eine schöne Jungfrau.“ Er sagte: „profecto formosa puella.“ — Sie fragte weiter, wie man denn lateinisch antworten könnte „so ziemlich!“ Er: „sic satis.“ Nach Verlauf eplicher Zeit kamen drei Studenten von Wittenberg her, vornehmer Leute Kinder, nur um die Stadt zu besehen; die hatte Christian Smiterlow an seinen Vater den Bürgermeister Herrn Nicolaus

Smiterlow zum Beherbergen empfohlen. Und dieser wollte sie auch gut tractiren und ihnen gute Gesellschaft schaffen. Da er selbst drei erwachsene Töchter hatte, war neben andern Gästen auch diese meine Schwester eingeladen. Die Studenten nun haben mit den Jungfern allerlei Scherzworte gewechselt und auch lateinisch untereinander geredet, was sich vor Jungfrauen deutsch zu sagen nicht geziemte, wie junge Gesellen wohl thun. Da hat auch der eine zum andern gesagt: „profecto formosa puella“, darauf entgegnete meine Schwester: „sic satis“; da sind sie sehr erschrocken, vermeinend, daß sie auch ihre vorhergehende amatorische Rede verstanden hätte. Sie ist aber Anno 44 zu einer ganz unglücklichen Heirath gekommen, mit Christoph Meiern, war ein ungeschlachter Mensch, verthat, verfaulte und verbankettirte alles, was er hatte, auch was er mit meiner Schwester erfreite.

Meine Mutter hielt ihre Töchter von Jugend auf zu der gebührenden häuslichen Arbeit. Als meine Schwester Gertrud mit fünf Jahren von ohngefähr beim Rocken saß und spann, — denn damals waren die Spinnräder noch nicht in Gebrauch — erzählte mein Bruder Johann, daß die kaiserliche Majestät einen Reichstag ausgeschrieben hätte, wohin Kaiser, König, Kurfürsten, Fürsten, Grafen und große Herrn zusammenkämen, und auf die Frage was sie dort machten? antwortete er: sie verordneten und beschloffen, wie es in der Welt gemacht werden und zugehen sollte. Da fing dies Mägdlein beim Rocken gar hoch und tief zu seufzen an und sagte in großer Behemuth: „ach du lieber Gott! wenn sie doch auch ernstlich verordnen möchten, daß solche kleine Mädchen nicht spinnen dürften.“ — Diese meine Schwester ist mit meiner seligen Mutter und mit noch zweien meiner Schwestern, mit Magdalene und Katharine im Jahr 49, als die Pestilenz gar heftig grassirte, selig entschlafen. Zuerst meine Mutter, und als meine Schwestern bitterlich weinten, hat sie denselben im Verscheiden gesagt: „was weinet ihr? betet vielmehr, daß mir Gott meine Pein gnädiglich wolle kürzen.“ Einige Tage darauf entschlief selig Gertrud, meine jüngste Schwester. Die älteste unverheirathete Schwester Magdalene war auch schon dem Tode nahe, stand gleichwol aus dem Bette, schloß auf und legte nicht allein Gertrudens Todtenhemd und Laken heraus, sondern auch was man ihr selbst um und anthun sollte, und befahl, wenn Gertrud begraben würde, nur das Grab offen zu lassen, mit Erde etwas zu bedecken und sie neben Gertrud zu setzen. So legte sie sich wieder zu Bette, bis den andern Tag, nachdem Gertrud begraben war. Da starb auch sie; sie war die größte und stärkste unter allen meinen Schwestern, eine treffliche, verständige, arbeitselige Haushälterin. Dies schrieb mir meine Schwester Katharine zwei Tage vor ihrem Tode, und daß es mit ihr selbst ebenso stünde, sie sei auf dem Wege, der Mutter und den Schwestern zu folgen, und sie sehne sich darnach, und vermahnete mich, daß ich mich nicht

grämen sollte. Meine Eltern nun, die beiden jungen Eheleute, hatten sich wohl eingerichtet, alles fertig gebaut, saßen in voller Nahrung und Gedeihen mit Federn, Wolle, Honig, Butter, Korn, hatten ihr stattliches Milt- und Brauwerk, — da wendete sich ihre Glückseligkeit in einen betrübten, gar üblen Zustand.

Denn in demselben Jahr 1523 kauft Georg Hartmann, der Tochtermann des Doctor Stocitentin, von meinem Vater ein Viertel Butter und geräth darüber mit ihm in Wortwechsel. Um solches zu klagen geht Hartmann, der ohne dies einen Kurzdegen*) zu Herrn Peter Korschwanz trug, zu seiner Schwiegermutter. Diese, von Natur hochtrabend und sehr reich, hatte einen Doctor, des Landesfürsten Rath, zur Ehe, achtete also geringere Leute wenig. Sie gibt ihm ein Handbeil mit diesen Worten in die Hand: „Sieh, da hast Du ein Viertelstück, geh auf den Markt und kauf Dir ein Herz.“ — So begegnet ihm mein Vater, der nach der Wage gehen wollte, sich einen Kessel Honig wägen zu lassen, oben in der Gasse, wo die Kleinschmiede wohnen, ohne Wehr, er hatte kein Brodmesser bei sich. Den übersfällt Hartmann mit dem Duffel und Handbeil bewaffnet. Mein Vater entspringt ihm in das Haus eines Kleinschmiedes, erwischt die Fleischgabel, die nehmen ihm die Schmiedeknechte, desgleichen wehren sie ihm auch die Leiter, die an der Galerie stand, er aber reißt von der Wand einen Knebelspieß, läuft damit zum Haus hinaus auf die Gasse und ruft, wo der sei, der ihm sein Leib und Leben habe nehmen wollen? Darauf springt Hartmann aus des Nebenschmiedes Haus, hat zu seinen beiden vorigen Wehren noch vom Ambos einen Hammer genommen, wirft mit demselben nach meinem Vater und obgleich dieser den Wurf mit dem Spieß parirt, so gleitet doch der Hammer längs dem Spieß auf die Brust, daß er etliche Tage Blut spie. Gleich darauf trifft ihn Hartmann mit dem Handbeil in die Schulter. Da dieser nun mit Hammer und Handbeil getroffen hat, vermeinet er, es könne ihm nicht mehr mißrathen, entblößt den Duffel und läuft damit meinem Vater auf den Spieß. Dieser stößt ihm den Spieß bis an den Knebel in den Leib, daß er stürzt. Dies ist dieser kläglichen Historie wahrhaftige Narration. Ich weiß wol, daß die Gegner das anders berichten, mein Vater habe den Hartmann erstochen, als dieser sich in des Schmieds Stube wehrlos hinter dem Ofen versteckt gehabt; aber es klingt nicht, *nugae sunt, fabulae sunt.*

Mein Vater eilte stracks nach dem Kloster der schwarzen Mönche, er war mit den Mönchen bekannt; die führten ihn in die Kirche oben unter dem Gewölbe in ein Steinspint. Doctor Stocitentin mit großem Beistand und Dienern durchsuchte alle Winkel des Klosters und kam auch in die Kirche. Mein

*) Im Original Laßhaken, locale Umformung von Duffel.

Vater meinte, sie suchen ihn, er wollte sie ansprechen und bitten, ihn zu verschonen, da er in seiner Unschuld nur Nothwehr geübt habe. Doch der barmherzige Gott gab, daß er schwieg, und daß dem Gegentheil die Augen zugehalten wurden, daß sie ihn nicht sehen konnten.

In der Nacht brachten ihn die Mönche über die Mauer, so daß er längs dem Damm in das Dorf Neufkirchen am Ende des Dammes kommen konnte. Dorthin hatte mein Stiefgroßvater einen Bauerwagen aus Leist bestellt, der einen Sack mit Gerste, auch einen Futtersack und meinen Vater im Sack verborgen nach Stralsund führte. Auf den Bauer ist Stocitentin in der Nacht getroffen und hat gefragt, wo er hin wollte? Jener: „nach Stralsund.“ Er hat auf die Säcke gestoßen und gefragt: was er geladen habe. Jener: „Gerste und seinen Futtersack.“ Er: Ob er nicht jemand reiten oder laufen gesehen hätte? Jener: „Ja, es wäre einer ganz eilend den Weg nach dem Dorf Horst geritten, ihm hätte gedeecht, es wäre Sastrow von Greifswald, er verwunderte sich, daß er in der Nacht so eilend mit dem Pferde rennte.“ So hat Doctor Stocitentin den Bauer verlassen und ist den horster Weg geritten; mein Vater aber ist zu Stralsund angekommen und hat von dem Rath daselbst Geleit erlangt.

Es hat aber mein Vater solchem Geleit allerdings nicht zu trauen gehabt, weil der Entleibte selbst unter dem Geleit meines gnädigen Herrn Herzog Georgs gestanden hatte, und Doctor Stocitentin, Sr. Fürstl. Gnaden Rath, dies Geleit gegen meinen Vater trefflich geltend machte, und auch sonst der Gegentheil reich, stolz und mächtig war. So ist er in Dänemark, auch zu Lübeck, Hamburg und da umhergeschweift, bis er mit dem Landesfürsten um eine ansehnliche Summe Geld vertragen wurde, die er auch baar erlegen mußte.

Und obgleich später nach vielfältigem Ansuchen, aufgewandtem Fleiß und Arbeit meines Stiefgroßvaters, mein Vater mit der beleidigten Partei auf Entrichtung von 1000 Mark Blutgeld verglichen wurde, so konnte ihm doch wegen der Gegner der Aufenthalt in der Stadt Greifswald nicht frei gemacht werden. Wie aber solch Blutgeld dem Sohn und Erben des Entleibten, dem Brand Hartmann, gediehen ist, hat der Augenschein ergeben. Unglück und Unheil wurde an Leib, Gut, Nahrung, an Weib und Kindern gespüret.

So mußte meine Mutter in ihrer Jugend ohne Mann bei vier kleinen unerzogenen Kindern haushalten. Daß sie mit schwermüthigen traurigen Gedanken beladen gewesen, kann man leicht ermessen.

Sie ging gemeiniglich in der Hälfte des Nachmittags, sonderlich in der Fastenzeit, an alle drei Altäre vor dem Chore und betete, wie im Papstthum gebräuchlich, vor einem jeden Altar ein Vater noster und ein Ave Maria. Das Barthelmeweselein mußte stets mitgehn. Einst setzte es sich am ersten Altar zu der Mutter, legte dort ein Räucherwerk hin. Da ihm aber die Mutter

zu zeitig aufstand und er ihr zum zweiten Altar folgte, that er dergleichen, doch was er noch übrig behielt, brachte er vor den dritten Altar. Als nun die Mutter aufstand und sah, wie ich vor allen drei Altären des Heiligthums geweihräuchert und das Gebet so garstig beschlossen hatte, ist sie nach Haus gegangen und hat die Magd mit einem Besen in die Kirche geschickt, das Räucherwerk mit der Andacht aus der Kirche zu fegen. Man sagt mir, ich soll in meinen kindlichen Jahren sehr wild gewesen sein, und daß ich manchmal auf den Thurm von St. Nicolaus gestiegen bin und einst auf der Außenseite des Thurms in der Höhe der Glocken um den Thurm herumgegangen. Da nun meine Mutter vor ihrer Thüre stand, die grade gegenüber dem Thurm war und ihr Söhnlein so spazieren sah, ist sie sehr bekümmert gewesen, bis er unverletzt wieder herunter kam. Dafür hat sie auch dem Barthelmewes gegeben, was er wohl verdient hatte. — Während meine Mutter zu Greifswald wohnte, ging ich daselbst in die Schule, lernte nicht allein lesen sondern auch aus dem Donat decliniren, compariren, conjugiren. Am Palmsonntage mußte ich auch das „Quantus“ singen, nachdem ich die vorhergehenden Jahre, erstlich das kleine, nachher das große „Hic est“ gesungen hatte. Das war den Knaben eine große Ehre und ihren Eltern keine geringe Freude, denn man brauchte dazu aus den Schulen die wackersten Knaben, die sich nicht entsetzten vor der großen Menge der Klerisei, auch weltlicher Personen und mit heller Stimme besonders das Quantus herausheben konnten.

Anno 1528, da meine Eltern spürten, daß der hartmannsche Anhang durch nichts zu erweichen war, meinen Vater in die Stadt und Nahrung zu lassen, wollten sie, wie frommen Eheleuten gebürt, die Last der Haushaltung miteinander tragen, und so hat meine Mutter meinem Vater nachziehen müssen. Deswegen hat mein Vater das Bürgerrecht zu Stralsund gewonnen und ein Haus daselbst gekauft, meine Mutter ist von Greifswald aufgebrochen, hat ihr Haus daselbst verhandelt und ist so im Frühlinge nach dem Sunde gezogen. Um dieselbe Zeit hat mein Stiefgroßvater, der damals Kämmerer zu Greifswald war, mich zu sich genommen, daselbst zu studiren. — Ich studirte aber gar wenig, hatte die Pferde, um darauf spazieren zu reiten und mit dem Großvater auf die Stadtdörfer zu fahren, lieber, als die Bücher, weshalb ich auch in Studiis wenig fortschritt.

Der älteste Sohn von Herrn Bertram Smiterlow, Claus genannt, fünf Jahr alt, aber länger und stärker von Gliedern als ich, war ein verzweifelter Schalk; er that den Kindern in der Nachbarschaft viel Gewalt und Unrecht, von seinem Vater wurde er nicht allein nicht gestraft, sondern auch gegen die Klagen der Nachbarn mit großer Rauheit vertheidigt, so daß der Großvater, um ein großes Parlament, ja Mord und Tobschlag zwischen dem Vater und den Nachbarn zu verhüten, den Jungen zu sich nahm. Er schloß mit mir in der Kammer

in einem Bett. Einst am Morgen, als wir aufstanden und uns beide nebeneinander auf der hohen Kiste am Fuß des Bettes anzogen, stieß er mich ohne jeden Wortwechsel oder gegebene Ursach, sondern allein aus böshaftigem Muthwillen — denn er war so gewöhnt, daß er seine unaussprechliche Bosheit nicht unterlassen konnte — vor die Brust, daß ich rückwärts von der Kiste hinunterstürzte; wahrlich ein gefährlicher Fall! Und einst richtete der Großvater ein großes Nachtmahl an, wozu er nicht allein seine Kinder, sondern auch andere lud. Am Abend, als die Knechte eines jeden ihrer Herren die Leuchte brachten und bei dem Feuer saßen, kam dieser Lecker zu ihnen, und trieb gegen sie allerlei Schalkheit. Die Knechte fürchteten den Vater und ließen sich alles gefallen. Zuletzt unterstand er sich, einem nach dem andern mit dem Finger an den Lippen zu brummen; da erdreistete sich einer und schlug ihn aufs Maul. Er lief in die Stube hinter dem Vater und sagte dem, welcher Knecht ihm die Maulschelle gegeben hatte. In der Nacht, als das Banket geendigt war, die Gäste aufstundten nach Hause zu gehn, die Laternen angezündet wurden und man aus dem Hause auf die Gasse kam, und allenthalben und bei einem jeden nichts Anderes als Stille und guter Friede bemerkt wurde, entblößte der Vater des Knaben den Duffel, den er an der Seite hatte und hieb dem Knecht, welcher vor seinem Herrn die Laterne trug, eine greuliche Wunde in die Schulter hinein. Um mich unverlezt gegenüber dem Lecker zu erhalten und nicht deswegen in noch größere Sorge zu gerathen, mußte mich mein Großvater nach Stralsund zu den Eltern fahren lassen. In solchem Muthwillen wuchs der Knabe auf, worin der Vater ihn nicht allein nicht strafte, sondern vielmehr seinen Gefallen daran hatte, so daß auch niemand darüber klagen durfte. Als er nun erwachsen und an 27 Jahr alt war, wollte er einst gen Rostock reiten und blieb in Rövershagen über Nacht. Im andern Krüge gegenüber zog ein Wagen mit Kaufleuten ein, weil sie bei diesem Menschen — denn sie kannten seinen bösen Kopf wohl — nicht sein wollten. Der eine Kaufmann hatte einen Schießhund, der lief in den Krug, worin Smiterlow war, und dieser band den Hund an, als wäre er sein, um ihn zu behalten. Am Morgen, als sie aufbrechen wollten, vermifste der Kaufmann seinen Hund und fand ihn bei Smiterlow, der auch aufgefressen war und den Hund am Strick mit sich führte. Der Kaufmann begehrte seinen Hund, Smiterlow wollte ihn nicht ablassen, sondern zog sein geladenes Rohr auf den Kaufmann hervor. Der Kaufmann aber wurde eher fertig und schosß ihn oben am Leibe durch den Schenkel. Er ritt wohl kümmerlich nach Rostock und wurde dort verbunden, aber nach wenigen Tagen war er des Todes. Der Kaufmann ritt seine Straße und kam davon, es krähte, wie man sagt, weder Hund noch Hahn darnach, nur der Vater bekam das Kraken im Nacken. Solches schreib ich Herrn Bertram und seinen Kindern nicht zu Verdruß noch

Schmach, da solche doppelt mit uns verwandt sind, sondern meinen Kindern zur Verwarnung und Vermahnung, daß sie ihre Kinder von Jugend auf in geziemender Zucht und Zwang halten.

[Im Jahre 1529] ging meine Mutter schweren Fußes und wollte vor der Entbindung noch scheuern und waschen lassen, wie es die Frauen im Brauch haben. Nun hatten meine Eltern dies Mal eine Magd, die vom bösen Geist besessen war. Sie hatte sich bis dahin nicht hervorgethan, aber jetzt, als sie das große Wandgeräth zu scheuern hatte, Kessel und Tiegel herunter zu nehmen, warf sie diese herab auf den Boden, sehr greulich, und rief mit lauter Stimme: ich will heraus! Als man nun den Grund merkte, nahm ihre Mutter (die in der Patinenmacherstraße wohnte) die Magd zu sich und sie wurde etliche Mal in die Kirche zu St. Nicolaus in einem rigaischen Schlitten geführt. Wenn die Predigt geendigt war, wurde der Geist beschworen, und ergab sich aus seinem Bekenntniß: daß ihre Mutter einen frischen sauern Käse gekauft und in den Schrank eingesezt hatte, die Magd war in Abwesenheit ihrer Mutter an den Schrank gekommen und hatte vom Käse gegessen. Als nun die Mutter gesehen, daß jemand beim Käse gewesen war, hatte sie dem bösen Geist in den Leib geflucht; seitdem hatte er in der Magd hausgehalten. Als er darauf gefragt wurde, wie er denn bei und in der Magd hätte bleiben können, da sie in der Zeit zum Sacrament gegangen war, gab er die Antwort: „Es liegt wol ein Schelm unter der Brücke und läßt einen frommen Mann über sich hingehen,“ er hätte mittlerweil ihr unter der Zunge geseffen. Er wurde aber nicht allein gebannt und beschworen, sondern es ward auch von männiglich, so in der Kirche dabei- und umherstand, auf den Knien fleißig und andächtig gebetet. Mit dem Exorcismo trieb er sein lautes Gespött, denn als der Prediger ihn beschwor, daß er ausfahren sollte, sagte er: „Ja, er wollte weichen, er müßte ja wol das Feld räumen, aber er forderte allerlei, was man ihm mitzunehmen erlauben sollte, wenn ihm das eine Geforderte abgeschlagen würde, so stünde ihm das Bleiben frei.“ Es stand einer unter den Anwesenden, welcher den Hut aufbehielt, als diese beteten, da beehrte er von den Predigern, ihm zu erlauben, daß er dem den Hut vom Kopf nehmen dürfte, den Hut wolle er mit sich nehmen und weichen. Ich trage Sorge, wäre es ihm von Gott gestattet worden, Haut und Haar hätten mit dem Hute gehen müssen. — Zuletzt, als er wußte, daß seine Zeit, die Magd zu plagen, verfloßen war, und vermerkte, daß unser Herr Gott das gläubige Gebet der gegenwärtigen Leute gnädiglich erhörte, forderte er gar spöttisch eine Tafel Glas aus dem Fenster über der Thurmur, und als ihm eine Raute aus demselben erlaubt wurde, hat sich dieselbe zusehends mit einem Klange abgelöst und ist davon gefloßen. Nach der Zeit hat man nichts Böses

bei der Magd vermerkt. Sie hat auf dem Dorfe einen Mann bekommen und von ihm Kinder erhalten.

Ich ging in die Schule, lernte so viel, als ich vor Wildheit konnte, das Ingenium war ziemlich, wie sich merken ließ, aber Stetigkeit war nicht vorhanden. — Des Sommers badete ich mich mit meinen Gefellen am Strande, das sah mein Ohm aus seinem Garten hinter seiner Scheuer und zeigte es meinem Vater an, der kam mit einer guten Ruthe des Morgens auf den Saal vor mein Bett, während ich schlief, nestelte er sich mittlerweile auf und redete laut, damit ich erwachen sollte. Wie ich dann erwachte und ihn vor mir stehn und die Ruthe auf dem Nebenbett liegen sah, verstand ich wohl, was die Glocke geschlagen hatte, da fing ich an mit bitterlichem Weinen zu flehn und zu bitten. Er fragte, was ich gethan hätte? Ich gelobte, ich wollte mein Lebtag am Strande nicht mehr baden. Ja, Junker, sagte er (wenn er mich ihrzte und Junker nannte, wußte ich wohl, daß die Sache zwischen ihm und mir schlecht stand,) habt ihr gebadet, so muß ich quästen.*) Dabei ergriff er die Ruthe, warf mir die Kleider über den Kopf und lohnte nach Verdienst. Meine Eltern erzogen ihre Kinder ganz gut. Mein Vater war etwas hastig und wenn die Galle überhand nahm, konnte er kein Maß halten. Einst erzürnte er sich über mich; er stand im Stall, ich aber unter der Thüre des Stalls, da erwischte er die Stackengabel und schloß die nach mir. Ich entsprang dem Wurf, der war so stark, daß die Gabel in einen eichenen Ständer der Badestube so tief zu stecken kam, daß man sie mit Gewalt herausziehen mußte. Damals hat der gnädige Gott des Teufels Vorhaben gegen meinen Vater und gegen mich vorsorglich verhindert. Die Mutter aber, welche überaus glimpflich und holdselig war, sprang in solchen Fällen hinzu, sagte wol, stäupe stärker, der verzweifelte Bub hat es wohl verdient, und unterdeß, ohne daß es die Kinder merkten, faßte sie ihm den Arm und die Hand, worin er die Ruthe hatte, daß er nicht zu stark zuschlagen konnte.

Meines Vaters Haus war noch sehr unfertig, außerdem war eine Bude hereingebaut, mit dem Eingang hart am Brunnen. Darin wohnte ein Müller, Lewark genannt, der hatte viele und böse Kinder, die weinten Tag und Nacht. Des Morgens, wenn der Tag anbrach, fingen die jungen Lerchen an zu zirpen, das währete den ganzen Tag, daß man davor weder sehen noch hören konnte, bis mein Vater die alten Lerchen mit ihren jungen Lewarken,**) herausjagte, die Bude einriß, und den Bau des ganzen Hauses mit Ernst, großer Arbeit und Unkosten angriff. Denn meine Eltern bekamen von Greißwald eine ziemliche Baarschaft, weil meine Mutter alles zu Gelde machen mußte, so daß viele

*) Die Badequaste gebrauchten.

***) Wortspiel. Die Lerche heißt plattdeutsch Lewark.

Leute ihn deshalb den reichen Mann in der Behrstraße nannten. Dies wurde aber in wenig Jahren sehr ungewiß gemacht, so daß meinen Eltern große Sorge und Geldversplitterung, auch ihren Kindern Verhinderung des gehofften Glückes, also merklicher Schade und Nachtheil entstand.

Denn es waren damals zu Stralsund zwei Weiber, die man Schadenträgerinnen nicht unbillig nennen möchte, die eine hieß Lubbe Kestke, die andere Engeln, wohnten alle beide in der Altbüßerstraße. Die kauften von meinem Vater allerhand Tuch, das verkauften sie wieder andern Leuten, man wußte aber nicht wem; sie entliehen Geld zu 50, 100, 150 und mehr oder weniger Thalern, sagten auch nicht, für wen sie die entliehen; wenn sie von den Leuten gefragt wurden, von wem sie solches Geld holten, antworteten sie: „vom reichen Manne in der Behrstraße.“ Der Thaler galt damals 28 lübische Schillinge, sie machten ab, den zum Termin, auf den man übereingekommen war, mit 28 $\frac{1}{2}$ Schilling zu bezahlen. So auch mit dem Kaufgeld für die Tücher, sie zahlten bisweilen wol etwas ab, aber wenn sie einmal 100 fl. entrichteten, so nahmen sie strax wieder für 200 oder mehr fl. Solcher Handel war meiner Mutter gar nicht recht, denn sie sah wol, wenn der Vater sein Geld auf die gebührende Rente von 5 Procent austhäte, würde dasselbe ungleich mehr bringen. Und ihr sagte das Herz, die Weiber würden den Vater endlich betrügen, wie auch wirklich geschah; sie flehte, bat und ermahnte, machmal mit Vergießung heißer Thränen, für sich selbst, auch durch die Prediger Knipstro und andere, er sollte doch mit den Weibern zu handeln unterlassen. Als nun die Forderung sehr groß wurde, die Weiber nicht 20 fl. zu bezahlen vermochten und er wissen wollte, wohin sein Gut gekommen wäre, fand sich, daß er an die Frau eines Tuchschneiders, des Hermann Brusser, welche einen stattlichen Tuchhandel hatte, da sie das Tuch im Ausschnitt wohlfeiler verkaufte, als andere Tuchhändler thun konnten, 1725 fl. und an die Mutter des Jacob Leweling 800 fl. weggegeben hatte. Mein Vater zog die beiden Weiber mit der Frau des Brusser zur Rechenschaft, diese Frau und ihr Mann Hermann Brusser erboten sich zu bezahlen. Brusser gab meinem Vater Siegel und Brief, ihm in festgesetzten Terminen die Zahlung zu leisten. — Was geschieht? der erste Termin der Bezahlung fiel in den Aufruhr gegen den Bürgermeister Herrn Nikolaus Smitelow und von den Vornehmsten der Aufrührer war Hermann Brusser einer, er vermeinte, es wäre nun sowol mit meinem Vater, als mit dem Herrn Bürgermeister aus, er widersetzte sich der Bezahlung, also seiner gegebenen Schulverschreibung und ließ sich mit meinem Vater in einen Proceß ein. Die Gegner brachten den Bürgermeister Lorber durch Verehrung etlicher Goldgulden auf ihre Seite, so daß nach langem Rechtsgange erkannt wurde, Brusser sollte schwören, daß er von dem Handel nichts gewußt und beweisen, daß derselbe wucherisch gewesen. Brusser hat

solchen Eid vor dem Niedergericht leiblich geleistet und vermeldet, seine Zeugen wären „über See und Sand“, er erbitte deswegen zur Vollführung seines Beweises Jahr und Tag. Als ihm auch solches zuerkannt wurde, appellirte mein Vater an den Rath und von da an den Ehrbaren Rath zu Lübeck.

Die Herren zu Lübeck erkannten, Brusser solle bezahlen laut Siegel und Brief. Davon appellirte dieser an das kaiserliche Kammergericht zu Speier. Zu Speier hat man viele Jahre processirt, Brusser schwor den Eid paupertatis, doch steuerte er seine Tochter gleich eines Bürgermeisters Tochter mit Perlen und Geschmeide aus, verkaufte seine Häuser und sein Schwestermann brachte Siegel und Brief dem Buchstaben nach älter als meines Vaters Schuldbrief, worin ihm alle Güter des Brusser als Hypothek verpfändet waren. Endlich ist das Kammergericht von den protestirenden Reichsständen recusirt worden, und man hat mit dem Proceß still halten müssen, bis dasselbige nach sechs Jahren wiederum besetzt worden ist, von da hat man die Sache bis zum Beschluß durchgeführt. Ich aber bin nach dem Beschluß selbst zwei ganze Jahre in Speier gewesen und habe die Publication des Urtheils nicht herausbringen können, so daß mein Vater sich zuletzt, nachdem er mit Brusser und seiner Partei über 34 Jahre processirt mit den Erben von Brusser's Schwestermann so verglichen hat, daß dieselben 1000 Fl. als Ein und Alles gegeben haben. Die Hauptschuld ist gewesen 1725 Fl., meines Vaters aufgewandte Kosten haben mehr als 1000 Fl. betragen, was ist das *lucrum cessans*? Daß mein Vater sein Geld an die 40 Jahre entbehren müssen, daß meinen Eltern und ihren Kindern merkliche große Ungelegenheit entstanden ist. Ich bin darüber aus meinem Studiren und mein Bruder Magister Johannes ums Leben gekommen, so daß man im Grunde sagen muß, das *Dictum* des Hestodus: „die Hälfte ist mehr als das Ganze“ passe nicht übel auf den Rechtsproceß, sonderlich beim kaiserl. Kammergericht; so daß es viel nützlicher sei, man nimmt im Anfang die Hälfte, als daß man das Ganze durch Erkenntniß des Kammergerichts erhalte.

Hierauf will sich gebühren, meinen Kindern zur Lehre nicht vorzuenthalten, wie den gottlosen Gesellen, nachdem sie meine Eltern in die dreißig Jahre tribulirt und verirt haben, gelohnt worden ist. Denn wie im 75 Psalm steht: „Der Herr hat einen Becher in der Hand mit starkem Wein voll eingeschenkt, und schenkt aus demselben,“ — diesen Kelch hat er auch mir daraus zu trinken dargereicht, ziemlich so viel als er gewußt, daß ich habe vertragen können. Aber die Gottlosen haben auch daraus getrunken und die Hefen ausaufen müssen, so daß ich an meinen und der Meinigen Feinden meine Lust gesehen habe. Denn der Hauptschuldige, Hermann Brusser ist mit seinem hoffärtigen Weibe, der Erzbetrügerin, in die äußerste Armuth gerathen, daß sie von ihren Verwandten und Bekannten etliche Jahre gefüttert worden, endlich hat er sich in Schweden als Kammerknecht vermiihet und zu Stockholm

hat ihm in seines Herrn Krambude der Teufel den Hals entzwei gebrochen, daß er mitten in der Krambude liegend gefunden wurde, das Angesicht nach dem Rücken gedreht. Seine Tochter, die, wie oben gemeldet, mit meines Vaters Gütern gleich eines Bürgermeisters Tochter ausgesteuert wurde, ist, ehe sie verstorben, bloß und arm geworden, hat Haus und Hof angeben müssen und ihr Mann muß seit ihrem Tode, der viele Jahre her ist, bis auf den heutigen Tag im Hospital zum heiligen Geist von Almosen leben.

Mit seinem Sohn hat es nirgend glücklich hinausgewollt, er ist aus einer Leichtfertigkeit in die andere gefallen. Ihn hat man zu Kalmar eines Morgens früh auf dem heimlichen Gemach todt sitzen gefunden, und seine Kinder müssen von einem zum andern in der Stadt und auf dem Lande herumlungern.

Die andere Gegnerin meiner Eltern, die Leweling, eine Witwe, hatte von ihrem Mann einen Sohn, sie war trefflich reich an Stadt- und Landgütern, an Häusern, an Buden, Gärten und Acker im Felde; man sagte, daß sie an stehenden sicheren Pachten auf jeden Tag das ganze Jahr durchgerechnet ein Huhn und einen Goldgulden hatte. Sie hat aber mit ihrem Sohn alles durchgejagt, so daß sie nicht allein meinem Vater die 800 Fl., sondern auch andern mehr so viel schuldig geworden, daß sie nach Urtheil und Recht sich in ihrem abgetragenen Weibermantel aus ihrem Hause führen lassen mußte und dasselbe ihren Creditoren einräumen. Ihrem Sohne, der ein Bengel von 15 Jahren war, mußte sie in ihrem Hause eine eigene Dirne halten, wenn sie nicht wollte, daß er des Nachts in den Dirnenhäusern liege; bis sie ihm in so großer Jugend ein Eheweib gab, daß sich männiglich darüber wunderte. Was er noch von Aekern, Wiesen, Dörfern, Wald, Hauen, Hufen und Katen übrig behielt, mußte alles dem Andern folgen. So hielt er auch seinen Ehestand so rein, wie der Hund die Fasten. Denn bei Herzog Philipps Hulldigung lag die Herzogin in seinem Haus zur Herberge, damals kam seine Frau mit einer jungen Tochter in die Wochen, er bat die Herzogin zu Gevattern, wie er die Tochter auch nach ihrer fürstl. Gnaden Maria nennen ließ, daneben aber hatte er seine Dirne im Garten bei der Niedermühle, mit der hielt er grob und ärgerlich Haus. Ferner bestahl er mit einem andern, der Valentin Bus hieß, des Nachts dem Leichmeister die Keusen und fingerte sonst umher, daß es wol des Henkens werth war. Valentin Bus wurde auch deswegen gefänglich eingezogen und hätte hängen müssen, wenn ihm nicht wegen des Leweling, der mit ihm in gleicher Schuld stand, das Nichten wäre erlassen worden. Leweling aber hat sich mit dem ehrbaren Rath verglichen, und sich mit Geld vom Galgen gekauft. Wie er denn sein noch übriges Dorf Bessin, in dessen Kapelle sein Vater begraben ist, also seinen Vater mit dem Dorfe einem ehrbaren Rathe verkauft und sich so mit dem Rath abgefunden hat. Weil mein Vater mit andern Creditoren zu Recht erhalten,

daß seine Mutter ihr Haus räumen mußte, hat dieser junge, übelerzogene, gottlose Lecker auf ihn gewartet, als er nach der Kirche zu Haus gehn wollte, und ist ihm mit seiner Wehre gefolgt, ihn zu erstechen oder gröblich zu verwunden, mein Vater aber ist nach Haus geeilt und hat die Thür gewonnen, ehe er an ihn gelangen konnte. Als nun dieser Sohn alles durchgefagt, ist er in großer Armuth gestorben und hat seine oben gemeldete Tochter Maria hinterlassen, die man jetzt manchmal auf dem Markte sitzen sieht, Fische zu verkaufen. Das hat daraus folgen müssen, daß Mutter und Sohn in die Fußtapfen ihrer Voreltern getreten und nicht durch ihre Exempel gewizigt worden sind. Denn die Mutter ist von des Bürgermeisters Wulf Wulflam Freundschaft und Geblüt gewesen, von dem geschrieben ward, daß er in Reichthum keinen Gleichen an der Seeküste hatte. Seine Frau ist so stolzen Geistes gewesen, daß sie des Fürsten zu Pommern Spielleute von Stettin holen ließ, als sie zur zweiten Ehe schritt, und an ihrem Brauttage auf einem englischen Stücke Tuch, das sie von ihrem Hause bis zur Kirche breiten ließ, nach der Kirche ging; item daß sie den reinsten, weichsten rigaschen Flachs auf dem heimlichen Gemache gebraucht hat, den S— damit zu wischen. Aber von dem gerechten Gott, der die Hoffart vom Himmel verstoßen hat, wurde sie mit Armuth gestraft, daß sie nur noch eine silberne Schale gehabt hat; mit derselben hat sie von Haus zu Haus die Almosen gebeten mit diesen Worten: „Gebet der armen reichen Frau etwas!“ und hat ihre alte Dienstmagd flehend angerufen, ihr um Gottes Willen Leinenzeug zum Halskragen und ein Hemde zu geben. Als diese ihr solches brachte, hat sie gesagt: „Sehet, Frau, das Garn, woraus diese Leinwand gemacht ist, habe ich von dem Flachs gesponnen, womit Ihr den S— pflegtet zu wischen; den ich aber mit Fleiß aufhob, verwahrte und rein aushechelte.“

Während dem Rechtsstreit ist mein Bruder Johannes zu Wittenberg Magister geworden, wo er unter dreizehn die erste Nummer gehabt, und darum von meinen Eltern aufgefordert worden nach Hause zu kommen. Vor seinem Abgange von Wittenberg hat er von Dr. Martin Luther ein Schreiben an meinen Vater erbeten, weil dieser wegen des Rechtsstreites mit Hermann Bruser und den Lewelingschen etliche Jahre sich vom Tisch des Herrn enthalten hatte.*) Welches Schreiben wörtlich also lautet:

„Dem ehrbaren, fürsichtigen Nicolaus Sastraw, Bürger zu Stralsund, meinem günstigen, guten Freund, Gratia et Pax. — Es hat mir Euer lieber Sohn M. Johannes angezeigt mit beweglicher Klage, lieber Freund, wie Ihr Euch des Sacraments so viele Jahre enthaltet, zu großem ärgerlichem Exempel für andere, und hat mich gebeten, Euch zu vermahnen von solchem ge-

*) Der Vater Sastraw ging aus Gewissenhaftigkeit nicht zum Abendmahl, weil er die Bedingung nicht erfüllen wollte, seinen Feinden zu vergeben.

fährlichen Fürnehmen abzulassen, weil wir keine Stunde des Lebens sicher sind. So hat mich seine kindliche, treue Sorge um Euch, seinen Vater, bewegt, diese Schrift an Euch zu richten und ist meine christliche, brüderliche Vermahnung (wie wir in Christo einander schuldig sind), Ihr wollet von solchem Fürnehmen absehen und bedenken, daß Gottes Sohn viel mehr gelitten und seinen Kreuzigern vergeben hat. Und zuletzt, wo die Stunde kommt, müßet Ihr doch vergeben, wie ein Dieb am Galgen vergeben muß. Wenn aber die Sache vor Gericht hängt, so laffet sie fortgehen und wartet auf das Recht. Solches hindert gar nicht zum Sacrament zu gehen, sonst müßten wir und auch unsere Fürsten nicht zum Sacrament gehen, weil die Sache zwischen den Papisten (und uns) noch hanget. Befehlt Ihr die Sache dem Recht, aber dieweil macht Euer Gewissen frei und spricht: wem das Recht zufället, der habe Recht, unterdeß will ich vergeben dem, der Unrecht gethan hat und zum Sacrament gehen. So geht Ihr nicht unwürdig hinzu, weil Ihr Recht begehret und Unrecht leiden wollt, wo es der Richter für Recht oder Unrecht erkennet. Solche Vermahnung nehmet für gut, die mir Euer Sohn mit großem Fleiß abgesehet hat. Hiermit Gott befohlen. Amen. Mittwoch nach Miser. Dni. 1540.

Martinus Luther.

Das Original dieses abgeschrieben Briefes werden meine Kinder neben andern wichtigen Schriften an seinem Orte finden, denselben als Autographum des hocheleuchteten, heiligen, an der ganzen Welt wohlverdienten, theuern Mannes nicht weniger als ich gethan, mit Fleiß aufheben, lieb und werth halten und ihren Kindern und Kindeskindern zu angenehmem Gefallen verwahren. —

Diesen Brief hat mein Bruder meinem Vater zu Haus und zu Handen gebracht. Und damit die Seinen sehen möchten, daß er seiner Eltern Gut nicht vergeblich angewendet, hat er etliche seiner gemachten (lateinischen) Poemata gedruckt mitgebracht. Und er hat zu Hause in den nächsten Jahren seinem Privatstudium mit Fleiß obgelegen. Denn neben anderem zu Rostock, hat er zu Lübeck auch ein Klagegedicht auf den Märtyrer Christi Doctor Rubertus Barns drucken lassen,*) woburch ihm und auch dem Drucker nicht geringe Tragödie entstanden ist. Denn das Gedicht ist dem König von England zugekommen; dieser hat eine Legation an die von Lübeck geschickt, weil das Gedicht von ihrem Buchdrucker Johann Balhorn, gedruckt worden war, und sich hart darüber beschwert und gedroht. Die Ehrbaren von Lübeck haben den

*) Querela de ecclesia. Epicedion Martyris Christi, D. Roberti Barns, Angli. authore Joanne Sastroviano. Lubecae 1542. 8. Gegen Heinrich VIII. von England gerichtet, welcher in erträglichen Distichen und zierlichem Latein ein entmenshtes Scheusal genannt und mit Buffris und ähnlichen antiken Charakteren verglichen wird.

Autor entschuldigt: obgleich er nicht bei ihnen daheim, noch in ihrer Jurisdiction anzutreffen, so sei er doch gar ein junger Gesell, der nur ein Zeichen seiner Gelehrsamkeit habe ediren wollen; den Drucker Johann Balhorn aber haben sie aus der Stadt verwiesen, er hat beim Schein der Sonne die Stadt räumen müssen. Womit sie dann des Königs Zorn gestillt und nach etlichen Monaten Balhorn wieder in die Stadt gelassen haben.

Mein Bruder aber, M. Johann, als er von Lübeck und Rostock zurück nach Hause reisen wollte, hat auf dem Fuhrwagen zum Gefährten gehabt Herrn Heinrich Sonnenberg und eine Frau, außerdem ist neben dem Wagen geritten Hans Lagebusch und ein junger feiner Gesell Hermann Lepper, der hatte gegen boguslawische Schillinge und ander Geld etliche hundert Gulden Münze aus Gadebusch, die dort geprägt waren, geholt, die lagen auf dem Fuhrwagen. Solches wurde etlichen Schnapphähnen (wie man die diebischen Bösewichter nennt) verrathen. Denn es war die Straßenräuberei im Lande Mecklenburg deshalb gar gemein, weil dieselbe nicht ernstlich gestraft wurde, und es liefen sich welche vom Adel aus vornehmem Geschlecht dabei finden, so daß man mit dem Poeten wol sagen mag:

Nobilis et Nebulo parvo discrimine distant

Sic nebulo magnus nobilis esse potest.

Jedoch wird der schätzbare Adel, worunter viel ehrliche Leute, die aller Wege werth zu achten sind, damit nicht gemeint. Jetzt ist Gott Lob! im Fürstenthum Mecklenburg ernstliche Aufsicht, damals aber durften die Buschreiter sagen, wenn wir 300 fl. abgeben, bringen wir uns dadurch aus aller Gefahr, und behalten immer noch 200 übrig. Wie die Reisenden nun an die ribbeniger Haide kamen, stiegen die, so auf dem Wagen saßen, mit ihren Wehren vom Wagen, die beiden Reiter hätten an dem unsichern Ort auch beim Wagen bleiben sollen, aber sie ritten etwas voraus. Gegen diese sammelten sich die Schnapphähne. Einer insonderheit machte sich an den Lagebusch, sie redeten gesellig. Als sie so nebeneinander ritten, daß er Lagebuschs Zündrohr erreichen kann, (es war damals nicht gebräuchlich, doppelte Röhre am Sattel zu führen) reißt er ihm die Büchse, welche gespannt und der Hahn aufgezogen war, aus der Halfter, übereilet damit den Hermann Lepper, der zurück nach dem Wagen ritt, und erschießt den, daß er vom Klepper herunterburzelt. Hans Lagebusch nimmt das Hasenpanier, reitet davon auf Ribbeniz zu. Herr Heinrich Sonnenberg läuft ins Holz, versteckt sich in den Büschen. Mein Bruder hatte einen Schweinspieß, er stellte sich an das eine Hinterrad, damit die Bösewichter ihn von hinten nicht beschädigen könnten, von vorn wehrte er sich, wies einen nach dem andern ab, nicht ohne ihren Schaden, denn er stieß einem den Spieß neben dem Beine in den Leib, daß er zu Busche ritt, von dem Pferde kam,

daß er laufen ließ und dort liegen blieb. Da ritt ein anderer grimmig auf meinen Bruder zu, hieb ihm ein Stück vom Kopfe wol einen Thaler breit, so daß ein Stück der Hirnschale, fast einen Deut groß, an dem abgehauenen Stück sitzen blieb, und in demselben Hiebe mit der Spitze des Schwerts eine Wunde in den Hals, ein halbes Viertel lang, daß er stürzte und als todt behandelt wurde. Die Bösewichter plünderten den Wagen, bekamen alles, was darauf war, ergriffen auch das Pferd ihres verwundeten Gefellen, und da sie sahen, daß der so viel bekommen, daß nicht mehr viel von seinem Leben vorhanden war, und da sie ihn nicht mit sich wegbringen konnten, ließen sie ihn liegen. Dem Fuhrmann haben sie seine Pferde gelassen und sind mit dem erlangten Raub davongeritten. Herr Heinrich Sonneberg ist aus den Büschen wieder zum Wagen gekommen, sie haben meinen Bruder auf den Wagen gelegt, die Frau hat sein Haupt mit ihren Tüchern umwunden in ihrem Schoße gehalten, den todten Körper legten sie ihm zwischen die Beine, und fuhren so langsam nach Ribbeniz. Dort wurde ihm so weit die Wunde verbunden, daß der Chirurgus ihm an dem Hals etliche Hefte legen mußte. Das erscholl zu Rostock. Der Rath schickte seine Diener an den Ort, die fanden den verwundeten Schnapphahn und nahmen ihn mit sich nach Rostock, aber sobald sie ihn in das Gefängniß brachten, verschied er leider, so daß man von ihm nicht erfahren konnte, wer die andern waren. Doch blieb es nicht so ganz geheim, aber es wurde von der Freundschaft vertuscht, daß es nicht jedermann erfahren möchte, und so getrieben, daß gebührender Ernst von der hohen Obrigkeit nicht gebraucht ward. Der todte Bösewicht jedoch wurde vor's Recht gebracht und vom Gericht hinaus vor die Landwehr geführt, daselbst wurde ihm der Kopf abgehauen und auf den Stacken gesetzt, worauf er viele Jahre gesehn ward. Lagebusch brachte die Geschichte nach Stralsund, der Rath ließ meinem Vater einen verschlossenen Wagen mit vier Stadtpferden folgen, wir nahmen Betten mit und fuhren noch den Abend aus und durch die Nacht, so daß wir am Morgen früh zu Ribbeniz ankamen. Wir fanden meinen Bruder gar schwach, blieben aber um der Pferde willen den Tag zu Ribbeniz und ließen den entleibten Hermann Lepper, nachdem gebührender Weise vor Gericht das Recht über ihn gegangen war, christlich und ehrlich zur Erde bestatten. Gegen Abend fuhren wir aus Ribbeniz, die Nacht über nur Schritt vor Schritt, so daß wir den andern Tag gegen Mittag in Stralsund ankamen. Als Meister Joachim Geelhar, der berühmte Wundarzt, die Wunde in rechten Schick gebracht, wurde der Patient ordentlich und bald geheilt.